Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 30 (1974)
Heft: 5

Artikel: Aus dem Wortschatz der Berner Schülersprache
Autor: Gruner, Dorothea
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421160

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Wortschatz der Berner Schülersprache

Otto von Greyerz berichtet in seiner Studie „Das Berner Mattenenglisch und sein Ausläufer, die Berner Bubensprache“ *, wie der Dichter Sebastian Brant im Jahre 1494 in seinem Werk „Narrenschiff“ die „buoben von Basel“ mit ihrem „Rotwelsch“ erwähnt. Er schließt daraus, daß ebenso die „Berner Buben“ ihre besondere Sprache aus dem Rotwelschen, aus der Gaunersprache, geschöpft haben; denn manche Ausdrücke stimmen überein. Man weiß allerdings noch wenig über diese Sprachen des ausgehenden Mittelalters.

Das sog. Mattenenglisch gilt als Ausgangssprache für die Berner „Bubensprache“, wie v. Greyerz sagt. Dieser Ausdruck verlangt aber nach einer Präzisierung. Der Mattenenglisch-Club Bern hält in seiner Schrift „Mattenänglisch, Geschichte der Matte, Dialekt und Geheimsprache“, Bern 1971, genau auseinander: Mattenenglisch einerseits, Mattenberndeutsch oder Mattendialekt anderseits. Mattenenglisch ist eine Geheimsprache, deren Schema darin besteht, daß die zweite Silbe eines Wortes vor die erste gestellt und ihr dann ein i vorausgesetzt wird. Der letzte Buchstabe des verstellten Wortes wird durch ein e ersetzt. Man nennt diese Sprache deshalb auch die i-e-Sprache. Das Mattenberndeutsch dagegen leitet seine Sprache aus der sog. niederen Mundart ab, aus der alltäglichen Sprache der Mätteler seit dem Mittelalter, erweitert durch rotwelsche Ausdrücke, hebräische Wörter, aus dem romanischen Sprachgut u. a. m. Viele Händler brachten ihre Ware in der Matte an Land: Maurer, Handwerker aus dem Süden arbeiteten und wohnten dort, und so kamen diese Wörter unters Volk.

Ein Beispiel zur Illustration des Unterschiedes zwischen Mattenenglisch und Mattenberndeutsch:

Schriftdeutsch:	Gehen wir baden in der Aare?
Mattenberndeutsch:	Gömer ga baaje i d' Äru?
Mattenenglisch:	Imerge ige ijebe i d' Irue?

Otto v. Greyerz bemerkt zum Mattendialekt: Die Knaben der „oberen Stadt“ seien zur Nachahmung dieser besonderen Sprache verlockt worden, und zwar „als Gegenmittel der frohmütigen, spiellustigen Jugend gegen die trockene Eintönigkeit und Humorlosigkeit der Schule“. Die heutige Berner Schuljugend würde diesen Satz sicher bedingungslos unterschreiben!

Und nun zur Berner Schülersprache. Sie muß also ihrem Ursprung nach dem Matten-*Berndeutsch* zugeordnet werden und

* 1929 in Basel gedruckt, 1967 von Walo v. Greyerz unter dem Titel „E Ligu Lehm“ neu herausgegeben.

nicht dem eigentlichen Mattenenglisch. Allerdings finden sich immer wieder Schülergruppen, die ähnlich wie das Mattenenglisch eine Geheimsprache erfinden. Sie schaffen sich so eine eigene Sprachwelt, die von den Erwachsenen, aber auch von andern Jugendgruppen nicht verstanden wird. Die einfachste Technik solcher Sprachen besteht darin, daß man nur Anfangsbuchstaben bestimmter fester Redewendungen braucht. Die Eingeweihten verstehen dann sofort, was gemeint ist: z. B. wenn Besuch da ist: Fkf = Familie kann fressen, Fhz = Familie hält zurück, je nach der Menge der noch vorhandenen Speisen. Fast ebenso einfach und ebenso nur für Eingeweihte verständlich ist eine andere Technik: Man braucht nur die ersten Silben der Wörter und hängt sie zu einem Wort zusammen: so entsteht der Fübü = Füdlebürger = Spießbürger. Oder: Sumawuscha = Supermaximale Wunderschabe. Schabe ist ein Mädchen, und seine Qualitäten werden in dreifacher Steigerung ausgedrückt. Oder: Sumablösi = Supermaximaler blöder Siech. Eine weitere Möglichkeit zur Sondersprachenbildung erwähnt Otto v. Greyerz in seinem schon erwähnten Büchlein: Man schiebt eine Silbe, und zwar immer die gleiche, nach jeder Silbe ein. Also = Febestgebemabauebert iben deber Eberdeben = Festgemauert in der Erden. Eine Schülerin aus Rüderswil hat uns folgendes Beispiel geliefert:

Chasch du o so rede wie-n-i cha?
Chare dure ore sore rere wiere ire chare? (re eingeschoben)
Chazi duzi ozi sozi rezi wiezi izi chazi? (zi eingeschoben)

In der dieser Arbeit zugrundeliegenden Wörtersammlung haben wir aber vor allem Ausdrücke zusammengestellt, die in unserer Schuljugend im allgemeinen zirkulieren oder mindestens von den meisten ohne weiteres verstanden, wenn auch nicht immer verwendet werden. *Was heißt nun „Berner Schüler"?*

a) Von Greyerz hat noch von der „Bubensprache" gesprochen. 45 Jahre später, im Zeitalter der Koedukation, sind sicher beide Geschlechter einzubeziehen, wenn auch ihre Interessengebiete nicht immer die gleichen sind und sich daher ihr Wortschatz nicht ganz deckt. Eine Gruppe von zukünftigen Kindergärtnerinnen hat über mehrere Monate hin in Gruppenarbeit immer wieder neue Wörter zusammengetragen. Daß es gerade Kindergärtnerinnen sind, ist rein zufällig. Ich unterrichte sie und habe von ihnen in Studienwochen und auf Studienreisen viele dieser Ausdrücke vernommen. Schon frühere Klassen haben kleine Wörtersammlungen angelegt, und wir konnten bei unserer Arbeit diese als Grundlage benützen.

b) Meint man mit *Berner* Schülern Stadtberner? Von Greyerz spricht noch von der „obern Stadt“ und meint damit die Städter im Gegensatz zu den Mättelern. Auch hier wieder ein Zeichen unserer veränderten Zeit. Die Vermischung von Land und Stadt nimmt immer mehr zu. Vor allem in den obern Mittelschulen finden sich Schüler aus allen Kantonsteilen. Da Kindergärtnerinnen bis vor kurzem in unserm Kanton überhaupt nur in der Stadt Bern ausgebildet wurden, haben wir im Seminar Marzili immer noch viele Landbernerinnen, aus dem Emmental, aus der Gegend von Burgdorf, aus Laupen, Neuenegg, Zollikofen, Münchenbuchsee, Kehrsatz-Belp-Gürbetal. So wie das alte Stadtberndeutsch in der Stadt nur noch beschränkt gesprochen wird, zeigt auch die Schülersprache in Aussprache und Wortschatz diese Vermischung von Stadtberndeutsch mit allen möglichen Berndeutschformen. Es läßt sich daher, wenn überhaupt, nur schwer feststellen, welcher Ausdruck traditionell stadtbernisch-mattenberndeutsch sei, da er oft mindestens in der Aussprache landbernisch gefärbt erscheint, z. B. mit vokalisiertem l in Pinngu, Gieu, auwä. Unsere Auswahl beschränkt sich also auf Wörter, die von städtischen Schülern gebraucht werden, ohne daß wir versuchen, diese Ausdrücke dialektmäßig zu beheimaten.

c) Eine weitere Frage: Welche Altersstufe haben wir vor allem berücksichtigt, welche Schultypen bevorzugt? Schon die „Primeler“ brauchen eine ganze Reihe von speziellen Schülerausdrücken, auch bei ihnen „fägts“ und „fäzts“, auch sie gehen „ga schlööfle“ oder machen einen „Abschiffer“. Aber sie ahmen darin doch meist die großen Geschwister oder einfach die Schüler der oberen Klassen nach, um selbst schon ein wenig zu dieser Stufe zu gehören. Der bewußte Gebrauch einer eigenen Sprechweise (allerdings noch dann mehr oder weniger bewußt!) beginnt wohl erst mit der Mittelstufe und weitet sich auf der Oberstufe aus. Je höher die Schulstufe, um so trennender wirkt sich aber auch der Schultypus aus. Die oberen Sekundarklassen unterscheiden sich in der Wortwahl von den Untergymnasiasten, die Gymnasialklassen ihrerseits sprechen etwas anders als die Seminaristen und als die Gewerbeschüler. Immerhin möchte ich einige Beispiele nennen, bei denen solche Unterscheidungen zum Ausdruck kommen. „Dasch e Sach vor Exegese“ stammt eher aus einem Gymnasium, wo solche Fremdwörter bekannt sind. „Ranzenschnittli“ = Prügel, „Fünffingerbifteck“ = Ohrfeige, sind wohl eher der Volksschule zuzuordnen.

d) Eine letzte Frage zur Definition des Begriffs Schülersprache: Wo liegt die obere Grenze? Hört der Gebrauch dieser Ausdrücke

mit dem Verlassen der Schule auf? Werden sie höchstens wieder aufgenommen, wenn man ehemalige Schulkameraden trifft und Erinnerungen auffrischt? Hier spielen wohl am stärksten psychologische Faktoren eine Rolle, z. B. mit wem spricht man, will man sich jung geben, will man sich also dem Wortschatz der jungen Generation anpassen? Oder will man im Gegenteil beweisen, daß man jetzt zu einer andern Welt gehört? Dem Vorgesetzten am Arbeitsplatz wird man kaum klagen, dieser oder jener Mitarbeiter „geit mer uf ds Gäder", man wird ihn auch nicht fragen: „Was zibelets?", wenn man die Zeit wissen will. In der Reklame macht sich vielleicht ein solcher Schülerausdruck gut, um die Jungen anzusprechen. Ein Inserat von „Mövenpick" zeigt dies gut: „Irr lässig!", darunter ein Lausbubengesicht, und dann: „I mues nechs säge: Am Sunntig gan i wider mit den Eltere i Möve-Bröntsch. Irr lässig!"

Bei unserer Gemeinschaftsarbeit in der Klasse gab es öfters Meinungsverschiedenheiten. Als Beispiel diene das Wort „e Glesu". Es stammt vom Eigennamen Niklaus her, der besonders als Bauernvorname galt. Man sagt ja noch heute: „Du bisch e Chlous", und meint damit, der andere sei dumm oder habe eine Dummheit begangen. Ursprünglich bedeutete „e Glesu" folglich „Bauerntölpel". Nun meinte die erste Schülerin, dieses Wort brauche ihr Vater auch, also gehöre es nicht zur Schülersprache. Eine zweite warf ein, ihre Eltern brauchten dieses Wort *nie*, und zwar bewußt, also gehöre es zu unserer Sammlung. Eine dritte: Ihr Vater brauche dies Wort nie am Familientisch, wohl aber unter Kollegen. Die Eltern, insbesondere die Väter, haben also ihre Sondersprache für den Familientisch oder für den Arbeitsplatz oder für den Freundeskreis. Aber auch die Schülerinnen reden zu Hause anders als mit ihren Kameradinnen und Kameraden. In unserer Klasse bildeten sich zwei Gruppen: 1. Gruppe: Wir sprechen in der Schule viel „wüster", gröber als zu Hause. 2. Gruppe: Wir sprechen zu Hause gröber als in der Schule.

Als wir die zweite Gruppe genauer besahen, waren es ... unsere beiden Zürcherinnen, die erst seit 1½ Jahren in Bern wohnen. Die Berner Schülersprache ist ihnen noch nicht geläufig genug, während sie die Zürcher Ausdrücke kennen, sie aber nur noch zu Hause mit ihren Geschwistern anwenden können.

Wir ziehen also den Schluß, man könne auch nach oben keine genaue Grenze für die Schülersprache ziehen.

Man hat sich schon gefragt, ob es nicht sinnvoll wäre, eine Art Wörterbuch dieser Schülersprache zusammenzustellen. Es gibt Sammlungen von Soldatenausdrücken in Deutschland und bei uns in der Schweiz, meist aus der Zeit des 1. Weltkrieges. 1910 hat ein Deutscher, Rudolf Eilenberger, etwas über die Pennäler-

sprache veröffentlicht und sich dahin geäußert, die Pennäler seien wenig sprachschöpferisch. 1972 hat das Ehepaar Marianne und Heinz Küpper einen Band „Schülerdeutsch" herausgegeben*, der diese Bemerkung Lügen straft. Dieses Buch enthält auf 130 Seiten, alphabetisch geordnet, Schülerausdrücke aus Deutschland, Österreich, Polen und der Schweiz. Fragwürdig sind dabei natürlich die Beiträge aus der Schweiz, da es ja nur Übertragungen aus dem Dialekt ins Hochdeutsche sein können.

Wenn man das deutsche Schülerlexikon mit unserer Schülersprache vergleicht, so finden sich Wörter, die auch wir brauchen, z. B. pennen für schlafen, Schabe für Mädchen. Ob nun gerade diese Ausdrücke aus der Schweiz stammen, kann nicht festgestellt werden, ist aber gut möglich. Sonst beruhen die meisten hochdeutschen Schülerausdrücke auf dem Prinzip der Karikatur, z. T. einfacher Art wie Schreibzeug = Besteck, abschreiben = hamstern, oder stärker: Klassenarbeit = Blattverschwendung, Schule = Bildungseuter. Der Anteil an alten Wörtern (pennen gehört dazu, es stammt aus der Gaunersprache) ist eher klein. Man kann sich fragen, ob nicht das Hochdeutsche, das so manches durch die Schrift fixiert und den Dialekt in die untern sozialen Schichten verbannt hat, gerade kräftige Wörter im Volk langsam zum Verschwinden gebracht hat. Wir in der Schweiz haben den Vorteil, daß unsere Dialekte stets von allen Schichten gesprochen worden sind. Dadurch hat sich sicher manches alte Wort besser bewahrt.

So ist es fraglich, ob nicht eine Fixierung der Schülersprache in einem Wörterbuch geradezu dem Wesen der Schülersprache widerspricht? Das Interessante an ihr ist eben ihre Lebendigkeit, ihre starke Ausdruckskraft, aber auch ihre Anpassungsfähigkeit an neue Gegebenheiten, ihre Auswüchse und Absurditäten. Das alles zeigt die schöpferische Freude des jungen Menschen an seiner Sprache. Würde diese Freude nicht mit der schriftlichen Festlegung gedämpft? Ein deutscher Linguist, Franz Hundsnurscher, Verfasser eines ausgezeichneten Funkkollegs zur Einführung in die moderne Linguistik, äußert sich dazu folgendermaßen: „Der größte Teil der jugendsprachlichen Prägungen ist jedoch nach kurzer Zeit bereits wieder veraltet und wird durch neu aufkommende Ausdrucksweisen verdrängt, die den gewandelten Sozialbedingungen angepaßt sind... Sie sind ihrer Natur nach unstabil und variabel." (Funkkolleg 12, S. 68 u. 72, Fischer-Taschenbuch, 1973)

Bei unserer Berner Schülersprache gibt es nun eine Reihe von Wörtern, die sich einer großen Stabilität erfreuen. Es sind dies

* 1972 im Claassen-Verlag/Econ-Gruppe

meist sehr alte Wörter, die eben aus dem Mattenberndeutsch stammen, angefangen beim Giel = Bursche bis zur Stibere = Stadt und zum Tschaagg = Schule. Ein ganz interessantes Wort ist nobis = nichts, nein oder ähnlich. Dieses Wort stammt vom gr.-lat. abyssus = Hölle und kam durch italienische Maurer als nabisso in die Muttersprache. Es diente wohl als Bekräftigungswort, wie man etwa „Teufel" oder „verdammt" gebraucht. Heute ist dieser Sinn ganz abgeschwächt.

Ob sich diese alten Ausdrücke besonders gut halten, weil sie eben Dialekt sind und nicht Schrift-, d. h. ein Stück weit doch Fremdsprache, das kann man nicht beweisen, ist aber wahrscheinlich. Zudem bleiben natürlich besonders Wörter, bei denen sich die Sache gleich bleibt. Außer einfachen Sach- oder Personenbezeichnungen halten sich auch gewisse Ausdrücke für Schulerfahrungen. So ist z. B. das Wort spicken = abschreiben schon im 18. Jahrhundert belegt. Es gehört zu spähen und bedeutet: intensiv zum Nachbarn spähen. Anscheinend erledigten schon die Aufklärerbuben gelegentlich ihre Aufgaben lausig.

Aber auch die Berner Schülersprache enthält viele Neubildungen. Besonders der jeweiligen Mode unterworfen sind die Ausdrücke für gut, schön, lustig, langweilig u. ä., wohl weil sie besonders häufig gebraucht werden und sich rasch abnutzen. Die Freude an der Steigerung läßt nicht nach! Wir waren seinerzeit noch mit „sau-" als Steigerungsmöglichkeit zufrieden, heute heißt es irr-, wahn-, oder tod- (z. B. e Todfrou = ein besonderes Mädchen), wobei tod- und wahn- unbedingt etwas Positives bedeuten, trotz der negativen Herkunft. Naturgemäß ändern sich auch die Lehrerübernamen, falls sie nicht mit dem jeweiligen Fach verbunden sind oder falls nicht der Sohn denjenigen des Vaters erbt, wie das z. B. beim Pfuschi sen. und Pfuschi jun. der Fall ist (Pfuschi = Pfister). Neue Fächer bringen neue Wörter, ebenso neue Gegenstände wie die Töffli oder andere Erfindungen der Technik wie Schallplatten, die als „Schärbe" oder „Schibe" bezeichnet werden. Eine ganze Reihe von Ausdrücken sind Einzelschöpfungen, oft aus einer besonderen Situation heraus entstanden. Manchmal haben einzelne Klassen ihre besonderen Bezeichnungen oder Wendungen, die in einem Skilager oder in einer Studienwoche oder an einem Fest entstanden sind. Es gibt Ausdrücke, die als ganze Sätze sozusagen als Witz weitergegeben werden. So fragt einer: „Was isch los? Hesch e Kiosk a dr Eigernordwand?" Damit will er dem andern andeuten, er sei nicht ganz normal. Die Jungen überbieten sich dann oft im Erfinden solcher Absurditäten. Doch sind diese zu raffiniert, als daß sie in den täglichen Gebrauch übergehen könnten, und verschwinden daher bald wieder.

Dorothea Gruner